

3. Alterthumsreste bei und in Conz.

An dem Abhange der Höhe, welche sich hinter der eine Stunde oberhalb Trier liegenden Carthaus nach dem $\frac{1}{4}$ St. entfernten Dorfe Conz hinzieht, entdeckte man bei dem Umarbeiten eines dem Müller Hrn. M. Müller zugehörigen Weinberges am 15. d. M. in einer Tiefe von etwa 3 F. unter der jetzigen Oberfläche einen seiner Länge nach dem Berge entlang stehenden Sarg aus weissem Sandstein, der in Gegenwart und unter sehr dankenswerther Leitung des Hrn. Bürgermeisters Rich aus Conz sorgfältig ausgehoben und aufgedeckt wurde. Der Sarg trägt weder Inschriften noch Verzierungen, sondern ist einfach nur mit dem Hammer zugerichtet, hat eine Länge von 7 F. und eine Breite von 2' 10" und war mit einem Steindeckel verschlossen, der unten flach, oben gerundet zugehauen ist. In demselben fand man die vermoderten Reste eines mit dem Kopfe nach Süden gewandten Menschengerippes, zu dessen Füßen rechts in der Ecke des Sarges eine rothe Schale von Terra sigillata, links eine gläserne Schale, neben dem linken Schenkelknochen aber eine gläserne Flasche und ein gläserner Becher standen. Diese Gefäße, deren besondere Stellung und Anordnung die Aufmerksamkeit namentlich in Anspruch nehmen, sind mit Ausschluß des Bechers ganz vollkommen erhalten und nach den bestimmten feststehenden Mustern gebildet, worin sämtliche hier aufgefundene mit geringer Abwechslung in den Verzierungen und Maassen ausgeführt erscheinen. Die nach unten sich verengende Thonschale hat oben einen Durchmesser von 6" und eine Höhe von 2 $\frac{1}{2}$ ", ist ungewöhnlich dick, aber ge-

schmackvoll geformt und hat als Verzierungen ausser dem hervorstehenden Rande auswärts einen in der Mitte umherlaufenden, eingeschnittenen Ring, unterhalb dessen die Zwischenräume von 5 anderen das Fussende umgebenden concentrischen Ringen in kleine Felder abgetheilt sind, die sich dadurch unterscheiden, dass darin angebrachte Striche entweder in die Quere gegen einander laufen, oder sich durchkreuzen, oder senk- oder wagerecht angebracht sind. An der bauchig gestalteten, 5'' hohen Flasche von durchsichtigem grünen Glase verengt sich der oben 3'' messende, ungewöhnlich lange Hals unten, wo er sich mit der Wölbung verbindet, bis zu 1 $\frac{1}{2}$ '' . Die oben stark überhängende, 2 $\frac{1}{2}$ '' hohe Glasschale zieht sich ebenfalls nach dem unteren Ende hin, das mit Einbiegungen von der Dicke eines Fingers geziert ist, zusammen. Von dem Glasbecher ist nur noch das obere Ende, der 4'' hohe Kelch, übrig, dessen obere Weite von 3'' sich nach unten allmählig verjüngt. Der Fuss war abgebrochen und nur ein Stückchen desselben noch vorfindlich. Ausser diesen Gegenständen wurden noch ein spiralförmig gewundener Messingdraht, der in 2 Häkchen ausläuft, ferner ein dicker, vom Rost fast ganz verzehrter, länglichrunder eiserner Ring und endlich eine schöne, messingene, einzüngige Schnalle gefunden, woran noch ein messingener Beschlag und daran ein Stückchen Leder oder Zeug haftete; woraus sich entnehmen lässt, dass sie entweder zur Befestigung einer Säbelkoppel diente, oder, da keine Reste von Waffen sich fanden, wahrscheinlicher dazu bestimmt war, den Gürtel, der das Kleid des Verstorbenen um die Hüfte zusammenhielt, vorne zu schliessen und zu zieren. Eine fettige, schlammige Masse, die sich wohl aus der durch die Fugen des Deckels eingedrungenen Erde und den vermoderten Bestandtheilen des Körpers gebildet hatte, bedeckte den Boden des Sarges, hatte die Gefässe zum Theil angefüllt und sie namentlich auswärts wie mit einem unablös- baren Kalküberzuge bekleidet. Trotz der grossen Sorgfalt, mit

welcher Alles durchsucht wurde, entdeckte man weder Münzen noch Anderes, was irgend einen näheren Aufschluss über den Todten hätte an die Hand geben können. Die ganz eigenthümliche, in vielfacher Beziehung von der gewöhnlichen abweichende Art der Bestattung könnte schon deswegen, weil wir weder Grabeslampen noch Münzen eingelegt finden, zu der Vermuthung führen, dass dieses Grab keinen Römer, sondern einen vornehmen Einheimischen umschloss und dem Ende des fünften oder dem sechsten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung zuzuschreiben sei, wo römische Sitten und Gebräuche zum Theil hier noch nachhielten, zum Theil durch die eindringenden germanischen Völker und die Einführung des Christenthums verdrängt zu werden anfangen. Auffallend ist noch, dass dieser Sarg ganz vereinzelt stand, dass nach der Aussage der ältesten Leute in Conz an diesem ganzen Bergabhange sich noch nie Spuren eines römischen Gebäudes oder römische Münzen gefunden haben. Nur ein wenige hundert Schritte von dem Fusse des Berges entferntes, mehr nach Conz hin liegendes Ackerstück zeigt bei der Beackerung auf seiner Oberfläche römischen Ziegelschutt, der auf überdeckte Reste eines römischen Gebäudes schliessen lässt.

Einige Minuten jedoch von dieser Begräbnisstätte entfernt liegt im Dorfe Conz eine unter dem Namen die Burg bekannte Römerruine, die man fast allgemein für die Ueberreste eines kaiserlichen Sommerpallastes, so wie den Ort selbst mit vieler Wahrscheinlichkeit¹⁾ für das in dem Theodosianischen Codex vorkommende Contionacum (Contionatum,

1) Den Hauptgrund, der für diese Annahme spricht, hat schon Hontheim (Prodr. Hist. Trev. p. 168.) angeführt. Sonst hat weder Cellarius, oder Ukert und Sickler, noch auch irgend ein anderer der Geographen, deren Werke mir zu Gebote standen, den Ort besprochen oder auch nur erwähnt.

Cortionacum, Conciacum) hält, von wo die Kaiser Valentinian I. und Valens in dem Jahre 371. n. Chr. vier Gesetze datierten. In der Nähe der Kirche sieht man jetzt nur noch die etwa 8—10 Fuss hohen Reste eines Thurmes, der den südwestlichen Abschluss eines bedeutenden Gebäudes gebildet zu haben scheint, welches sich früher, wie schon eine genauere Betrachtung des Bodens dieses ergibt, nach nord- und ostwärts bis zur westlichen Mauer der Kirche, die nach Browsers Versicherung von antiken in Ziegeln aufgeführten Bogen gehalten wird, gezogen zu haben scheint, ja über diese hinaus bis zum Pfarrhause sich mag ausgedehnt haben, dessen östliche Frontmauer gleich wie die Futtermauer, welche den unteren Garten abschliesst, auf römischem Gemäuer fussen. Folglich ging es wohl über die ganze Höhe hin und bedeckte die Stelle, wo jetzt das unmittelbar anstossende Feld und der an dieses angrenzende Pfarrgarten nebst Kirchhof, Kirche und Pfarrhaus sich befinden. Wie schon Brower sich über die Zerstörungswuth der Ortsbewohner beklagte, so hat besonders der gegenwärtige Eigenthümer des Grundstückes, worauf die Ruine steht, es sich in den letzten Jahren angelegen sein lassen, das Mauerwerk auszubrechen und immer mehr nutzbaren Boden den Trümmern abzugewinnen; erst kürzlich sind mehre vom Thurm her abzweigende Mauern abgebrochen und der einzige noch sichtbare aus Ziegeln gebaute Boden, der in seiner Structur eine auffallende Uebereinstimmung mit denen in unsern sogenannten Bädern hatte, eingeschlagen worden. Da nun aus dem vereinzelt noch zu Tage stehenden Bruchstücke nichts Zuverlässiges für das Ganze ermittelt werden kann, unseres Wissens weder Bildwerke noch Schriftsteine je aufgefunden und über Plan, Umfang und Einrichtung des ehemals Vorhandenen nirgendwo etwas Genaueres aufgezeichnet ist, so erscheint es bei Ermangelung aller zuverlässigen Daten unmöglich, auf die Fragen, wann, von wem und zu welchem Zwecke der Bau aufgeföhret sei, eine vollständig befriedi-

gende Antwort zu geben. Dass er jedoch grossartig und umfangreich war, dafür zeugen die weithin nach den oben angegebenen Richtungen fortlaufenden starken Fundamentmauern, ferner die kunstvoll aus Ziegeln gebauten theils in gleichen Zwischenräumen von einander getrennten, theils in einander laufenden Bogen und Hallen, welche, mit Fenstern oder Nischen zur Aufnahme von Bildsäulen versehen, noch zu Browsers Zeiten bestanden; dann der jetzt im Pfarrhofe befindliche Brunnen, der zur Hälfte im Felsen ausgehauen bis auf 52 Fuss Tiefe über dem Wasserspiegel hinabgeht, ein Werk, welches sicherlich den ältesten Zeiten angehört und zu bedeutend und kostspielig ist, als dass es von einem Privatmanne ausgeführt sein könnte; endlich zeugen dafür die noch vorhandene Ruine des Thurmes, dem entsprechend an der nordöstlichen Seite, da wo jetzt die oberste Terrasse des Pfarrgartens ist, ein zweiter, der an Höhe dem Kirchthurm nicht nachstand, noch im Jahre 1806. emporragte, wo derselbe von dem damaligen Pfarrer niedergerissen und ausgebrochen wurde. Das, was von dem benannten Thurme uns erhalten ist, trägt die unzweifelhaftesten Merkmale seines römischen Ursprunges an sich. Er ist im Innern gerundet, auswärts mehreckig aufgeführt, öffnet sich nach Osten, wo er dem Gebäude sich anlehnte, in eine weite Mündung, die zu jeder Seite eine 4 F. hohe Nische enthält, wovon die zur Rechten eine sich aufwärts wendende, mit Ziegeln überdeckte Oeffnung hat. Letztere scheint in Verbindung mit dem an derselben Seite auswärts nach oben sich ziehenden Wärmecanal gestanden zu haben, der hier noch gut zu erkennen ist. Das Mauerwerk ist von ungleicher Dicke, verstärkt sich nach der Oeffnung hin und ist in einem seltenen Gemische von Grauwacken, Schiefen, Sand-, Kalk- und Tufsteinen aufgeführt, zwischen denen mehr zur festeren Verbindung als zum Zierrath in ungleichen Zwischenräumen eine oder mehrere Ziegellagen eingeschoben sind, die jedoch nicht durch und durch gehen, sondern innerwärts

in grösserer Zahl angebracht vorkommen. Der theils mit blossen Flusskies, theils mit zerstoßenen Ziegeln zugleich bereitete Kalkmörtel widersteht durch seine unzerstörbare Härte den Einflüssen der Witterung, wie dem Eindringen der Brechwerkzeuge, so dass die Mauern zum Abbruch angebohrt und mit Pulver gesprengt werden. Die regelmässiger zugehauenen äusseren Bekleidungssteine sind fast nur noch an der süd-westlichen Ecke vorhanden und haben hier den ursprünglichen, wohl geglätteten Bewurf, womit auch die vorbemerkten Nischen noch überzogen sind, festgehalten. Der Hügel, welcher das Gebäude trägt, senkt sich allmähig nach der, etwa 8 Minuten fernen Saar ab, worüber etwas abwärts eine steinerne Brücke führt, deren Pfeiler auf den Fundamenten der Brücke, welche *Ausonius* unfern der Saarmündung erwähnt, ruhen mögen. Dafür scheinen wenigstens die von dem übrigen Material wesentlich verschiedenen Steinblöcke zu sprechen, die man bei ganz niedrigem Wasserstande an den unteren Theilen der Pfeiler wahrnimmt. Von diesem Hügel hat man eine sehr liebliche und anmuthige Aussicht besonders Abends, wenn die sinkende Sonne mit ihren Strahlen die Spitzen der vorliegenden Berge vergoldet. Man überblickt eine kleine, von Saar und Mosel, die nur wenige Minuten unterhalb zusammenfallen, eingeschlossene Ebene²⁾, die an der vorste-

2) Die Ebene hat eine Berühmtheit erlangt durch die Schlacht, welche am 11. August 1675. das verbündete Heer dem Marschall Créqui lieferte. Die glückliche Entscheidung führte der Marquis Grana durch ein kühnes Reitergefecht herbei, worin er auf eben jenen Ausläufern des Lischberges den Feind zuerst zum Weichen brachte. Créqui wurde gänzlich geschlagen, flüchtete nach Trier und wurde wenige Zeit nachher gezwungen, die Stadt dem seiner deutschen Gesinnung wegen vertriebenen Kurfürst Carl Caspar von der Leyen wieder einzuräumen. Wir können hier nicht umhin den Wunsch auszusprechen, dass der Adjutant Hr. Lieutenant Quednow seine klare und lebendige, auf

henden Seite von dem Lischberge begrenzt wird, dessen mit Saatfeldern, Obstbäumen oder Waldung bedeckte Ausläufer einer Seits Igel gegenüber (das mit seinem hoch emporragenden Secundiner - Denkmal am Fusse eines Berges gelagert sichtbar ist) nach der Mosel hin abfallen, anderer Seits in die Ebene selbst sich abdachen und verzweigen. Rechts verfolgt das Auge die eine breitere, durch reben- und waldbedeckte Bergabhänge eingefasste Fläche durchfließende Mosel, welche, durch den Zufluss der Saar zum Strome angewachsen, ihre Wellen der alten Kaiserstadt zuträgt, deren Zinnen sich am fernen Horizonte abzeichnen. Wahrlich ein reizender Platz, der wohl einen Kaiser einladen konnte, hier in der Nähe seiner Residenz einen Sommersitz aufzuschlagen. Möchten die letzten spärlichen Trümmer des gewaltigen Baues durch Ankauf Seitens der Regierung vor fernerm Abbruche und gänzlichem Untergange gesichert und so dem Orte ein Denkmal vielleicht seines Ursprunges und ehemaligen Glanzes, sicherlich seines hohen Alters, für die Zukunft erhalten bleiben.

Trier, den 27. April 1844.

Schneemann.

Quellenstudium gestützte Beschreibung dieser für die Reichsarmee so ruhmvollen, für Trier so folgenreichen Schlacht recht bald durch den Druck der Oeffentlichkeit übergeben möge.